

Die Welt ging unter am Zürichsee ...

Wie die Mammutbäume an den Zürichsee kamen und wie sie sich wohl in zweihundert oder auch zweitausend Jahren entwickeln werden.

von Zora del Buono

Die Welt ging unter am Zürichsee, bei dreißig Grad im Schatten“, sang die Knef einst. Sie meinte nicht etwa die sintflutartigen Regenfälle, wie sie die größte Schweizer Stadt vermehrt zu spüren bekommt, sondern sprach von Liebeskummer. In Zeiten solcher oder anderer kleiner Seelennöte empfiehlt sich eine Schifffahrt über den Zürichsee. Denn dort kann Erstaunliches erleben, wer die Augen für die Schönheit der Welt offen hält (was bei Liebeskummer zugegebenermaßen schwierig ist). Sowieso sind Perspektivwechsel immer gut.

Man hat die Wahl zwischen kleiner und großer Seerundfahrt, am besten eignet sich ein Tag mit mäßig gutem oder gar regnerischem Wetter, dann ist das Schiff nahezu leer, das Bordrestaurant dennoch geöffnet. Man setzt sich mit seinem Kaffee oder Bier oder was auch immer aufs Außendeck, wirft einen letzten Blick auf die Limmatstadt und lässt sich nach Süden chauffieren, direkt auf die Alpen zu, den Wind im Haar. Zur Linken die berühmte Goldküste (sonnige Hanglagen, tiefe Steuern, daher viele Villen, überhaupt viel Geld), zur Rechten das Ufer, das einst Pfnüselküste hieß (Pfnüsel ist ein besonders hübsches schweizerdeutsches Wort und bedeutet Schnupfen), aus Imagegründen aber lieber Silberküste genannt wird. Manchmal legt das Schiff an, zieht weiter, kaum neue Passagiere; ein gemütliches Treiben. Wer sich auskennt, erspät die Villa, in der Tina Turner seit Jahrzehnten zur Miete (!) wohnt. Doch irgendwann schiebt sich etwas anderes ins Bild als Prachtbauten und Prachtgärten. Und wer einmal darauf geachtet hat, wird sie nie mehr vergessen: die Bäume. Enorme Einzelbäume, die sich wie fette Pinsel gen Himmel recken. Keine Linden oder Rotbuchen, die da majestätisch thronen, sondern: Mammutbäume. Die Sequoia-Riesen stammen aus Kalifornien. Die erste Schiffsladung mit Setzlingen



Zora del Buono, 1962 in Zürich geboren, lebt seit 1987 in Berlin. 2016 veröffentlichte sie ihr Buch „Das Leben der Mächtigen – Reisen zu alten Bäumen“, wofür sie auch dem General Sherman Tree, dem voluminösesten Mammutbaum der Welt, einen Besuch abstattete. 2020 erschien ihr Familienroman „Die Marshallin“.

wurde 1853 in Großbritannien an Land gebracht, fünf Jahre später verschenkte Königin Victoria mehrere Exemplare ins schweizerische Rheineck, 1862 gründete sich in Bern eine Kommission, die untersuchte, ob fremde Hölzer sich in Schweizer Wäldern akklimatisieren könnten. So einen Baum zu besitzen, war Ende des 19. Jahrhunderts ein Muss in gewissen Kreisen. Industrielle liebten sie, der Riesenmammutbaum war das Statussymbol schlechthin, neben jeder anständigen Fabrikantenvilla hatte so ein Baum zu wachsen, auch in Kirchgärten und Parkanlagen von Kliniken. Nicht alle Besitzer pflanzten klug, oft viel zu nah an den Häusern dran, nicht berechnend, dass der Stamm so schnell so dick werden konnte; gütige Menschen haben den Bäumen zuliebe schon Wohnhausteile abgerissen, Zufahrten verschmälert, Bürgersteige umgebaut. All die Details gibt es vom See aus nicht zu sehen,

nur eben diese enormen Bäume, die ja noch blutjung und klein sind mit ihren gut hundert Jahren, im Vergleich zu ihren dreitausend Jahre alten Verwandten in Kalifornien drüben.

Derart versonnen über den See schaukelnd, entdeckt man, dass manche Sequoias (die ihren Namen zu Ehren von Se-Quo-Yah tragen, der ein indianisches Alphabet erfand) die Kirchtürme zu überragen beginnen, welche ja das Höchste sein sollten in einem rechtschaffenen Dorf. Und so kann man sich zurücklehnen, das eigene kleine Schicksal vergessen und sich eine zukünftige Welt imaginieren (vielleicht sogar eine ohne Menschen, wenn einem das angenehmer ist), in der in zweihundert oder zweitausend Jahren die Mammutbäume die Majestäten der Region sind, die Riesen vom Zürichsee. Wie wunderbar das wäre. Doch, um noch einmal die Knef zu zitieren: „Illusionen, Illusionen sind das Schönste auf der Welt. Illusionen, Illusionen, sie sind das, was uns am Leben hält.“